

## Reisebericht 13, Shanghai, Yangzi, Chengdu nach Kunming

Der Abstecher zum Ausgangspunkt unserer Reise und die einwöchige Reisepause tut unserem Gemüt besser als unserer Reisekasse. Toll ist, den Fotoapparat und den Stadtplan zuhause lassen zu können und für einmal allfällige Sehenswürdigkeiten links liegen zu lassen. Weniger toll sind die Lebenskosten in Hongkong. Nach so langem Reisen zu Spottpreisen belasten Essen, Trinken und Taxifahren unser Portemonnaie aufs Äusserste. Wir treffen Wacki wieder, unseren Gastgeber vor einem halben Jahr. Zudem kommt Ändu Lehner, ein weiterer Techkumpel, mit seiner Schwester nach Hongkong auf Besuch. Lehni lebt seit Jahren in Sidney und seine Schwester ist zur Zeit in Singapore tätig. Zusammen mit dem Schweizer Grüppchen ziehen wir los, um die besten Restaurants und Bars von Hongkong auszukundschaften. Wir treffen einen weiteren alten Bekannten aus meiner Studienzeit. Patrick Lehmann lebt ebenfalls seit langem in der Stadt. Beim Bier mit Schweizern in der mit Expats gefüllten Bar kommt einem die Welt wie ein winziges Fleckchen vor.

Wie schon vor einem halben Jahr verlassen wir die Autonome Region Hongkong mit der Turbofähre, diesmal aber in Richtung Shenzhen. Die moderne Industriestadt auf dem Festland profitiert vom Aufschwung und Investitionsgeldern aus dem Ausland. Wenn auch nicht ganz so autonom wie Hongkong, so lockt die Spezielle Handelszone (SEZ) Shenzhen durch tiefe Löhne viele internationale Firmen an. Der Abendflug der Shanghai Airline bringt uns in den kühleren Norden. Shanghai (33 auf Karte) empfängt uns nicht nur mit angenehmen Temperaturen, sondern auch mit modernem Komfort. In nur 8 Minuten rasen wir mit dem Maglev Magnetschwebezug vom Flughafen ins 30km entfernte Pudong. Das vorgebuchte Hostel stellt sich als Volltreffer heraus. Wir beziehen ein ruhiges Zimmer mitten im Zentrum. Der gemütliche Innenhof mit künstlichem Bächlein, Holzveranda und vielen Pflanzen gibt dem Hostel eine Atmosphäre wie in einem Tessiner Rustico-Feriendorf. Die Preise liegen aber im Gegensatz zu Hongkong wieder im grünen Normalbereich; 150 Yuan für das Zimmer ist etwa ein Drittel dessen, was wir in Hongkong für eine schäbige Absteige bezahlt haben. Über Umwegen erfahre ich, dass ein weiterer Studienkollege von mir in China lebt. Wir besuchen Pidi Kupferschmid in Pudong, dem topmodernen Handelszentrum von Shanghai. Als wären es nicht schon genug, gesellt sich ein weiterer Klassenkumpel dazu. Daniel Wenk besucht zurzeit Shanghai geschäftlich. Somit habe ich wohl so ziemlich alle Rekorde gebrochen und innert kürzester Zeit mehr alte Bekannte getroffen, als dies in der Schweiz je möglich gewesen wäre. Obwohl wir die Schweizer Grillwürste und Schokolade bei der Wohnungseinweihungsfeier von Pidi enorm schätzen, sind wir nicht wegen der Eidgenössischen Kultur nach Shanghai gekommen. Wir ziehen los, um die Stadt einwenig unter die Lupe zu nehmen. Shanghai steht für den blühenden Aufschwung des Landes und bietet eher wenig Traditionelles für Touristen. Der Bund mit seinen kolonialen Prachtsbauten ist wohl ziemlich einzigartig historisch in der Stadt, wenn auch nicht typisch Chinesisch. Die meisten anderen Flecken repräsentieren den enormen Modernisierungsdrang

Chinas. Von westlichen Shoppingpalästen über futuristische Hotelbunker bis hin zum höchsten Gebäude des Landes, dem 420 Meter hohen Jinmao Turm, dreht sich alles ums Geschäftemachen. Anders als in Hongkong hat Shanghai noch einige Platzreserven für zukünftige Ausdehnung. Die Wohnungen sind um einiges grösser und die Architektur wuchtiger als auf der Insel Hongkong.



Vor allem Pudong, oder besser gesagt die östliche Seite des Huangpu Rivers, ist im Baufieber der Superlative. Als wären der markante Pearl Tower und Jinmao nicht schon genug, wird derzeit ein weiterer Wolkenkratzer hingestellt, der alle bisherigen in Punkto Höhe in den Schatten stellt. Es ist aber nicht Pudong und sein Finanzzentrum, das die meisten Touristen anzieht. Was auf der

Karte als „Old Town“ eingetragen ist, stellt sich als stärkstes Touristenmagnet von Shanghai heraus. Traditionell nachgebaute Holzhäuser inmitten einer mit Besuchern überfüllten Fussgängerzone beherbergen hunderte von Souvenirläden und verleihen dem Spektakel ein Hauch von Zermatt. Wären da nicht die pagodenförmigen Dächer, könnte man sich tatsächlich in einem Alpendorf meinen. Der Yuyuan Garten ist das eigentliche Epizentrum des Touristendorfes. Über die Steinbrücke am schönen Seerosenteich und entlang des kleinen Tempels zwängen sich die Reisegruppen und es wird um den besten Platz für ein Erinnerungsfoto gedrängelt. Zurück im modernen Teil von Shanghai stossen wir auf die Uferpromenade am Hangpu Fluss. Die eben fertiggestellte Parkanlage mit breitem Spazierweg und einigen Cafes und Restaurants lädt zum Verweilen ein. Den Bund auf der anderen Flussseite immer im Blickfeld, gönnen wir uns nicht ganz billige Eiscreams von Haägen Daazs. Einwenig Erholung und frische Atemluft tanken wir ausserhalb der Stadt im „Sheshan“ Walspark. Shan heisst eigentlich Berg, doch anscheinend wird das Wort auch für ganz kleine Hügel verwendet. Bloss knappe 100 Meter hoch und wohl die höchste Erhebung weit und breit haben die Parkbetreiber dennoch gerade zwei Seilbahnen auf den vermeintlichen Berg gepflanzt. Eine alte Kirche und ein paar Picknickplätze locken am Wochenende dutzende von Familien heran. Wie bei uns die „Metzgete“ gibt es in Shanghai die legendären „Haarigen Krabben“, die im Oktober und November aus einem nahegelegenen Süsswassersee gefischt werden und auf den Tellern der Gourmerestaurants landen. Wir lassen uns in einem Lokal ein paar Krabben vorführen und entschliessen uns für ein Probierchen, obwohl uns die Viecher einwenig leid tun. Auch wenn so eine Krabbe hauptsächlich aus Schale und Knorpel besteht und deshalb nicht sehr viel hergibt, ist der Geschmack der Delikatesse ganz und gar nicht zu verachten. Ihren Namen verdankt sie übrigens den widerlichen Stoppeln an den Beinen der männlichen Artgenossen.

Wieder einmal mehr wählen wir die Eisenbahn für unsere Weiterreise. Im vollen aber trotzdem ruhigen Schlafwagen fahren wir nach Wuhan. Nach nur einem halbstündigen Aufenthalt bringt uns ein Bus dann zu unserem eigentlichen Zielort, Yichang (34 auf Karte). Auch hier erleben wir ein eher kurzes Debut. Nicht etwa weil uns die Stadt nicht gefällt. Doch kurz nach dem Beziehen eines komfortablen Hotelzimmers und Erkundigungen nach Möglichkeiten einer Yangzi Flussfahrt erfahren wir, dass am selben Abend eine Schiffstour startet. Wir können dem Angebot nicht widerstehen und packen unsere sieben Sachen nach einer nur kurzen Stadtbesichtigung und weniger als vier Stunden Aufenthalt.

Noch am selben Abend beziehen wir die mit allem Luxus bestückte Zweierkabine mit Balkönchen in der „President No 6“. Zum Glück sind wir nicht die einzigen Gäste ohne Kravatte am Empfangsdinner, wo wir von Kapitän Hu höchstpersönlich begrüßt werden. Zwei Reisegruppen aus Grossbritannien und zwei dutzend weitere Passagiere von überallher fahren im nur knapp halbvollen Dampfer mit. Wir werden an einen Tisch zusammen mit einer älteren Dame aus Australien und sechs Dominikanern platziert. Für uns Individualreisende ist der durchorganisierte Reisekomfort etwas ungewohnt, doch für einmal lehnen wir uns zurück und lassen uns wie in einem Fünfsternehotel von einer ganzen Armee Servicepersonal bedienen. Als Einstieg besichtigen wir den gigantischen

Dreischluchtendamm und das Kraftwerk, das mit seinen 18GW Leistung alles bisherige überbietet. Wie bei Neckermann und Co hängt man uns Ausweise um den Hals und wir trotten brav hinter der mit Fähnchen und Megafon bewaffneten Führerin her. Noch



eindrücklicher als der Damm ist der zweite Tag, an dem wir den Shennong Fluss besuchen und die beiden oberen Yangzischluchten bei tollem Wetter durchfahren. Die Sicht auf die beidseitig steil aufschliessenden Felsen und üppig bewachsenen Berge ist atemberaubend. Umso verblüffender, wenn man bedenkt, dass der Wasserspiegel des oberen Yangzi durch das Dammprojekt in den letzten Jahren im Schnitt schon um über hundert Meter gestiegen ist und somit der Schluchtenlandschaft einiges an Dramatik abverlangt hat. Immer wieder fallen uns entlang des Flusses die umgesiedelten Dörfer und Städte auf. Für über eine Million Menschen wurden farblos eintönige und eng verschachtelte Betonklötze von der Regierung als Ersatzbehausung hingepflanzt, weil ihre alten Wohnungen überflutet wurden. Von der Reiseleitung hören wir, wie sich die Lebensbedingungen der Bewohner durch das Dammprojekt und die

Umsiedlungen verbessert haben, weil neue Schulen und Strassen Wohlstand auch in abgelegene Orte gebracht haben. Man erzählt uns aber auch, dass viele Einheimische im Zuge der Umsiedlung abgewandert sind in Grosstädte wie Wuhan oder Shanghai. Na ja, wir bezweifeln, dass der Dreischluchtendamm generell für alle nur Vorteile gebracht hat, sind uns aber bewusst, dass wir die kritischeren Stimmen hier wohl kaum zu Gehör bekommen werden.

Nebst den willkommenen Landausflügen ist das Verweilen an Bord eine eher langweilige Angelegenheit, bestimmt durch Zyklen von Frühstück, Mittagessen, Abendessen und nochmals Essen und dazwischen immer wieder Schlafen oder Lesen. Wir wissen nicht, ob die zeitweilige Übelkeit und Durchfall nun auf Seekrankheit oder innere Faulheit zurückzuführen ist. Nach vier Nächten auf dem Schiff sind wir jedenfalls heilfroh, keine zweiwöchige Kreuzfahrt gebucht zu haben.

In Chongqing (35 auf Karte), die wichtigste Industriestadt des Südwestens, steigen wir von der „President No 6“. Als erstes begrüsst uns die schlechte Sicht und ein beissender Gestank; eine konstante Brühe von Industrieabgasen, Kohlestaub und Nebel hängt über der Stadt. Obwohl wir an Chongqing eigentlich nichts Hässliches finden, können wir uns nicht so richtig anfreunden mit dem depressiv anmutenden Klima. Wir stellen uns bei jedem Atemzug vor, dass die Luft in etwa so schädlich ist, wie Wasserpfeife rauchen in einem Kohlebergwerk. Über Chongqing hört man auch des öfteren, dass sie die grösste Stadt Chinas und eine der grössten Städte der Welt ist. Diese Etikette verdankt sie aber nur der willkürlichen Machtausübung der Zentralregierung in Peking. Um die Wirtschaft anzukurbeln, erhoffte sich die Region eigentlich einen speziellen wirtschaftspolitischen Status, etwa wie Shanghai. Stattdessen beschloss Peking, ein grosses Stück Land von der Provinz Sichuan abzuschneiden und unterstellte 1997 die ganze Region mit etwa 30 Millionen Einwohnern als Stadtgebiet Chongqing der Zentralregierung. Die Stadt selbst wächst zwar im Schnellzugstempo, doch ist sie bei weitem nicht so gross wie Shanghai oder Peking.

In alter Frische wollen wir hier an unsere legendäre Reihe anknüpfen und eine weitere Beobachtung über Charakterzüge der heimischen Mitmenschen beschreiben. **Die Chinesen Teil 8** : in Punkto Abfallbeseitigung erwarten Schweizer wohl generell selten viel Positives auf Auslandsreisen. Uns bleibt vor allem Seoul als schlechtes Beispiel in Erinnerung. In der Koreanischen Hauptstadt scheint es einen akuten Mangel an Abfalleimern zu geben. Wir schleppen zum Teil stundenlang Abfall mit uns herum und suchen vergeblich nach einem geeigneten Ort der Entsorgung. Die Koreaner hingegen werfen Abfall irgendwo an eine Stelle an der Strassenecke, wo bereits eine grössere Ansammlung von Abfall liegt. So werden die Haufen gegen Ende des Wochenendes immer grösser, bis am Montag die Müllabfuhr den Dreck zusammenwischt und entfernt. Im Gegensatz zu Seoul stechen uns in China aber zeitweilig sehr effiziente und fortschrittliche Lösungen der Abfalltrennung und Beseitigung ins Auge. Vorallem in ärmeren Provinzen haben die

Chinesischen Behörden ein effektives System der Rückführung von Glas- und PET-Flaschen eingeführt. An diesem System sind meist ältere und arme Leute stark beteiligt. Überall auf öffentlichen Plätzen und in Parkanlagen trifft man auf die aufmerksamen Pfandjäger. Sobald man eine Flasche öffnet, erkennt man sie an den gierigen Blicken. Meist warten sie geduldig und ganz unauffällig in der Nähe und folgen einem auf Schritt und Tritt wie Privatdetektive beim Fahndungseinsatz. Neigt sich der Inhalt der Flasche dann zum Ende, steigt die Nervosität der Pfandjäger. Der Trick ist, im richtigen Moment (also gerade wenn der letzte Schluck aus der Flasche fließt) aus der Deckung hervorzuschiesen und die leere Flasche dem Besitzer aus der Hand zu nehmen, bevor dies ein böser Konkurrent tut. Diese Habichttaktik führt vor allem an belebten Orten oft zu Streit und Handgreiflichkeiten. In einem speziellen Fall spitzt sich die Lage zu, als wir uns auf eine Parkbank setzen und beabsichtigen, unser Mineralwasser in aller Ruhe und ohne Eile zu trinken. Zwei alte Ladies geraten sich zunehmend in die Haare, weil nicht ganz klar ist, in wessen Pfandjägerinnenrevier wir uns denn gerade befinden. Als wir unsere Flaschen dann doch schneller als beabsichtigt leeren, eskaliert die Lage und es entflammt ein offener Streit. Nach hilflosen Schlichtungsversuchen unsererseits können wir die Situation nur ganz knapp unter Kontrolle bringen. Schlussendlich ziehen die beiden streitsüchtigen Pfandjägerinnen mit je einer unserer Flaschen mürrisch in entgegengesetzte Richtungen ab.

Von Chongqing aus erreichen wir Chengdu (36 auf Karte) per Zug. Die Provinz Sichuan und dessen Hauptstadt sind berühmt für zwei Sachen: erstens sind es die niedlichen Pandas, mit ihrem weissen Knudelpelz und den Knopfaugen, die tausende von Besuchern in den Pandapark locken. Die faulen Viecher



beschäftigen sich ausschliesslich mit Bambusblätterfressen und Schlafen und lassen sich kaum vom Touristengewimmel ablenken. Das Züchten und Aufziehen des Chinesischen Maskottchens ist aber nicht ganz einfach und das Projekt zum Schutz des vom Aussterben bedrohten Pandas ist vom Aufwand her vergleichbar mit dem Bau der Mauer. Das zweite

„Muss“ für jeden Sichuanbesucher ist das Vertilgen eines feurig-scharfen „Hotpots“. Zutaten von Salatblätter über Pilze und Tofustücke bis hin zu Hühnerköpfen werden in einen Topf dampfendes Chilliöl getränkt. Das Erlebnis erinnert stark an „Fondue Chinoise“ (wahrscheinlich wieder ein von den Chinesen geklautes Rezept !!!), mit dem kleinen Unterschied, dass man beim Essen kaum mehr etwas vom ursprünglichen Geschmack der Zutaten spürt. Das Ziel des Hotpot ist es, die Nerven an Zunge und Lippen abzutöten und die Poren am ganzen Kopf weit zu öffnen. Sogar für Einheimische ist die Spezialität meist

zu scharf, deshalb wird zum Erholen der Geschmacksnerven als Beilage Reis und süßes Gebäck serviert. Wie die anderen Gäste im Restaurant leiden wir uns durch die Prozedur und hinterlassen ein Schlachtfeld von vollgeschwitzten und besabberten Taschentüchern auf und unter dem Tisch. Obwohl uns Chengdu wegen seinen vielen Baustellen und dem andauernd nebligen Wetter nicht gefällt, finden wir ein paar ganz tolle Flecken. Der schön herausgeputzte Wenshu Tempel und seine Umgebung lassen einem den früheren Charme der Stadt gut erahnen. Obwohl die meisten Gebäude dem Original nur nachgebaut sind, spürt man hier wieder mehr von Chinesischer Atmosphäre. Fahrräder, Rischka-Dreiräder und Teehäuser tragen zum Erhalt des schon fast verlorenen Charmes der Stadt bei. Seit dem Tibet haben wir sie vermisst, doch hier stöbern wir wieder einige der so typisch Südwestchinesischen Teehäuser auf. Im Volkspark sowie im Wenshu Tempel mischen wir uns unter die Menge, dort wo sich Einheimische und Touristen am Nachmittag zum Schwatz bei einem Tässchen „Lü Cha“ oder „Hong Cha“ treffen. Es ist in einem dieser Teehäuser, wo wir auf Mr Lee treffen, ein Chinese der sehr gut Englisch spricht und seine Dienste als Reiseführer anbietet. Er sieht nicht nur aus wie Roanen Atkinson, auch seine Gestik erinnert stark an Mister Bean. Er überredet uns zu einem Besuch der berühmten Sichuan Oper und einem Ausflug in den Süden der Provinz zu den Yi-Gebieten. Da wir uns in Peking schon vor der Oper gedrückt haben, gibt es in Chengdu kein Entrinnen mehr. Die Vorstellung beginnt am frühen Nachmittag und ist ausschliesslich für Pensionäre (und die zwei Schweizer natürlich) gedacht. Damit wir etwas von der Handlung mitbekommen, sitzt Mister Bean (alias Lee) eine Reihe hinter uns und übersetzt simultan. Die Geschichte ist wie bei einem typischen Fricktaler Theater, vollgespickt mit Intrigen, Beziehungs- und Verständigungsproblemen. Nur die authentischen Kostüme aus der Qing Dynastie und die ohrenbetäubende musikalische Begleitung mit Schlaghölzern sowie Flöten- und Gitarrenklängen im Fastultraschallbereich ist uns etwas fremd. Die Länge des Stücks ist ebenfalls etwas ungewohnt. Nach gestrichenen drei Stunden werden wir urplötzlich aus dem Halbschlaf gerissen, als die Zuschauer frenetisch applaudieren und den Saal zu räumen beginnen. Wir sind erleichtert, dass man uns erklärt, wir hätten keinesfalls den Schluss verpasst. Um das Happy-End des Stücks zu sehen, sollen wir morgen um die gleiche Zeit den zweiten Teil des Stückes besuchen. Leider haben wir für morgen aber schon ein Zugbillet gebucht und verpassen somit das Wichtigste an der Sichuan-Oper.

Mister Lee begleitet uns im Nachtzug nach Xichang, etwa 350Km südlich von Chengdu. Von hier aus bringt uns ein Bus in eine abgelegene Region, wo die ansässigen Yi-Minderheiten ihren Lebensgewohnheiten und Traditionen ungeachtet des modernen Chinas nachgehen. In Zhaojue (37 auf Karte) sieht man keine westlichen Gesichter und Han-Chinesen sind hier eine verschwindende Minderheit. Die Yi haben ihre eigene Schrift und Sprache, beides hat sehr wenig mit Chinesisch gemeinsam. Ihre Gewänder sowie der bunte Kopfschmuck versetzen uns ins Staunen. Erst sind wir etwas schockiert über die aufdringliche Art und Weise, wie Mister Lee auf die Leute zugeht und

uns immer wieder auffordert, Menschen zu Fotografieren. Allmählich merken wir aber, dass dies keine Touristenfalle ist. Die Yi sind sehr offene und neugierige Leute und zeigen sich erfreut über unseren Besuch. Mit einem strahlenden Lachen werden wir eingeladen, Familien zu besuchen oder ein Schlückchen selbstgebrannten Schnaps zu probieren. Wir besichtigen ein kleines Dorf in den Hügeln, um das Leben der Yi etwas genauer zu betrachten. Unsere anfänglichen Hemmungen, uns unter Volk zu mischen, schwinden schnell. Wir werden an eine Beerdigung eingeladen



und besuchen das Haus der Trauerfamilie. Der letzte Tag der dreitägigen Trauerzeremonie ist der Höhepunkt; das ganze Dorf nimmt an den Feierlichkeiten teil. Während draussen Männer frisch geschlachtetes Schweinefleisch im Stroh garen und das Leichenmahl für die Trauergäste bereiten, beugen sich im dunklen Wohnzimmer Familienmitglieder, Freunde und Bekannte über die verstorbene alte Frau und Singen oder Weinen. Die Gastgeberin erklärt, dass wir mit unserem aussergewöhnlichen Besuch Glück ins Haus bringen und der Verstorbenen den Weg ins Paradies erleichtern. Immer wieder müssen wir den mit Schnaps gefüllten Becher dankend zurückweisen, um nüchtern zu bleiben. Anschliessend wird der Leichnam aufs offene Feld getragen, wo ein Bimo, der Dorfschamane, seine Zeremonie vorbereitet. Eine Ziege und zwei Hühner müssen geopfert werden, um die bösen Geister zu vertreiben. Obwohl uns nicht ganz wohl ist in unserer „Gaffer-Rolle“ und wir uns etwas deplatziert fühlen, überwältigt die mit Spannung geladene Atmosphäre. Wir sind erleichtert, dass wir uns kurz vor der Opferung der Tiere und der Kremierung verabschieden dürfen und zurück in die Stadt fahren. Trotzdem, der Besuch bei den Yi am Schluss unserer Chinareise wird uns sicherlich als Höhepunkt in Erinnerung bleiben.

Der Kreis unserer Rundreise durch China schliesst sich in Kunming (6 auf Karte). Als wir vom Zug steigen, werden wir nicht wie vor einem halben Jahr mit strömendem Regen, sondern mit viel Sonnenschein und frühlingshaften Temperaturen begrüsst. Kunming ist wohl unsere letzte Station in China. Nach ein paar Tagen Entspannung und Reisevorbereitung werden wir uns in Richtung Vietnam aufmachen, zu neuen, hoffentlich ebenso spannenden Abenteuern.

Kunming, 11. November 2006